

viele vortreffliche Mitarbeiter angeworben hat. Den Nachdruck und den Mangel des Absatzes (die beiden Schwierigkeiten, die uns am meisten im Wege stehen), hofft er dadurch zu überwinden, daß er, was das erste betrifft, von jedem Werke gleich eine gewisse Anzahl Exemplare auf schlechtes Druckpapier abziehen läßt, welche nicht eher zum Vorschein kommen, als bis man von einem Nachdrucke hört, sodann aber allen Buchhändlern um die Hälfte des vom Nachdrucke festgesetzten Preises angeboten werden; und hierin liegt zugleich der große Vorteil der eigenen Druckerei. Den Absatz zu befördern, will er in Hamburg und Lübeck, woselbst noch nach Proportion unsrer Länder wenige Buchläden sind, einen öffentlichen Buchladen anlegen, und kann also, wenigstens anfänglich, einen Tausch mit den übrigen Buchhändlern eingehen. Übrigens ist er, was Sauberkeit und Verzierung des Drucks und Wahl der Schriften betrifft, mit uns von einerlei Geschmack und Meinung: das heißt, daß er es dahin zu bringen wünscht, daß der bloße Name der typographischen Gesellschaft gleichsam die Gewähr für die Güte des Werkes leisten und ihm den Stempel der Vollkommenheit aufdrücken und die sämtlichen Verlags-Artikel eine Bibliothek ausmachen müßten, die kein Mensch von Geschmack entbehren kann.

Bachmann stand der Verschmelzung sympathisch gegenüber. Dazu gekommen ist es nicht; wenigstens spricht nichts dafür. Mitte des Jahres 1768 hatten sich die Verhältnisse zwischen Gleim und Bachmann in der oben erwähnten Weise zugespitzt, und bald darauf ist das Unternehmen eingegangen.

Ungleich bedeutungsvoller ist das Bode-Lessingsche Unternehmen. J. J. C. Bode war 1730 in ärmlichen Verhältnissen zu Braunschweig geboren. Nach schweren Zeiten und widrigen Kämpfen gestaltete sich sein Schicksal günstiger, als er 1757 nach Hamburg kam und dort seine zweite Ehe mit einer wohlhabenden Dame schloß, durch deren Tod er in den Besitz eines erheblichen Vermögens gelangte. In seinen Wanderjahren hatte er sich eine umfassende Bildung anzueignen gewußt und tat sich als Übersetzer, besonders aus dem Englischen hervor. Durch ihn sind Yoriks Sentimental journey, Sterne, Tristram Shandy, Goldsmith, Vicar of Wakefield, sowie manche englische Theaterstücke der Zeit dem damaligen deutschen Publikum zuerst mündgerecht gemacht worden. 1767 gründete er mit dem von seiner zweiten Frau erbten Vermögen eine Buchdruckerei auf dem Holzdamn in Hamburg. Auch er, der sich als Schriftsteller fühlte, wollte die Klagen seiner Kollegen verstummen lassen und seine Handlung zum Mittelpunkt des Verkehrs zwischen Schriftsteller und Buchhändler machen. Erich Schmidt in seiner *Lessing-Bibliographie**) gibt bei Erwähnung der Gründung dieser »Buchhandlung der Gelehrten« auch ein Bild des damaligen Buchhandels. Seine Schilderung möge hier einen Platz finden, da sie im großen und ganzen richtig ist und vor allem auch der Schwierigkeiten gedenkt, die die Buchhändler zu bestehen hatten und die in erster Linie für die Lage des Schriftstellers in Betracht kamen. Gewiß, es gab glückliche Verleger, die auf Kosten der Verfasser reich wurden; aber wie viele waren es unter der großen Zahl derselben, und ebenso wenig wie sich jetzt die Herren die Mühe nehmen, nachzuforschen, wieviel einzelne Verleger bei manchen Werken zusetzen, so war es damals auch. Ein jeder Autor lebt ja — wie auch fast jeder Künstler — in dem Wahn, daß sein Erzeugnis gekauft werden muß; geschieht es nicht, so ist es nicht der Unwert der Sache, sondern Schuld des Händlers, der sich keine Mühe gegeben hat. Wieviel Zeit und Geld dabei manchmal der Vertrieb erfordert hat, erwähnt und beachtet niemand. — Doch nun zu Schmidt. Er schreibt:

»Die Verhältnisse des deutschen Buchhandels entbehrten damals der Festigkeit und Einheit, die sie erst durch den rascheren Postgang und die Gründung der Leipziger Börse gewannen. Der Meßverkehr war langsam und unvollkommen, ein selbständiges Sortimentsgeschäft fehlte, den zersplitterten deutschen Ländern und Ländchen gebracht nicht nur jeder genügende Privilegienschutz, sondern manche Fürsten begünstigten sogar den räuberischen Mißbrauch geistigen Eigentums durch die Reutlinger, Karlsruher, Wiener Nachdrucker, die mit den Pressen Hollands und der Schweiz um die Wette schleuderten. Kaiser Joseph, der den Buchhandel wirklich dem Käsefram gleichstellte, und der Markgraf von Baden hätten sich, statt ihren Trattner und Macklot gefällig zu sein, ein größeres Verdienst um die Schriftstellerwelt durch Verfügungen gegen den Schleichhandel erworben, als durch Trugbilder von Akademien und dergleichen. Auch die Sächsische Regierung, in deren Bereich die Messen stattfanden, hatte zur Zeit Bodes und Lessings ihre heilsamen Edicte noch nicht erlassen. Der Schriftsteller schalt auf den Verleger, der seinerseits über den Nachdruck jammerte. Die Honorare, zur Zeit Goethes und Schillers recht

*) Schmidt, E., *Lessing* I. Bd. 2. Aufl. Berlin 1899. S. 675.

hoch, waren in Lessings Tagen durchschnittlich noch gering; und schlug das ein für alle Mal honorierte Werk ein, so floß der Gewinn allerdings nur in die Tasche der Sofier. Gellert z. B. erhielt »einen traurigen Ducaten« für den Bogen seiner Fabeln; der Verleger wurde reich dabei. »Verbrennen sollte man euch«, fluchte Herder humoristisch, »wie Sardanapal auf euren Papierschätzen mit Weib und Kindern.« Seit Leibniz spukte der Gedanke des Selbstverlages in den Köpfen. Die rohste Form war die, daß der Autor, wie Voß bei der »Odyssee«, in kleinerem Maß Goethe beim »Göz« und bei einzelnen Festchen, etliche Ballen Papier kaufte, die Druckkosten bestritt und dann das Hazardspiel der Subscription wagte, verschämt oder unverschämt alle Mittel anbietend, um Abnehmer zu pressen. Das Ideal aber, das so Vielen, den Wieland, Gleim, Klopstock, Lessing, vorstrebte, war ein nicht von Einzelnen, sondern von einem Schriftstellerbund organisierter Selbstverlag. In diesem Sinne war das Lessing-Bodesche Unternehmen gemeint; nicht nur Druckerei, sondern von einem Schriftstellerbund organisierter Selbstverlag.

Soweit Schmidt. Auf einige Punkte, vor allem auf den üblen Nachdruck, werde ich später noch zurückzukommen haben.

Als Lessing 1767 nach Hamburg kam, war er Feuer und Flamme für Bodes Unternehmen. Schon bei seiner Anwesenheit im Jahre vorher hatte er Bodes Bekanntschaft gemacht und sich für den Plan begeistert. Als er im Begriff stand, die ihm angebotene Stelle als offizieller Journalist für das Theater in Hamburg anzunehmen (die ihm einen Jahresgehalt von 3200 *R* eintragen sollte) schrieb er unterm 1. Februar 1767 an Gleim, machte ihm Mitteilung von der glücklichen Veränderung in seinem Leben und fuhr dann fort:

»Kennen Sie einen gewissen Herrn Bode daselbst? Er ist ein Freund von Herrn Zacharia und wenn ich mich noch recht erinnere, hat er mir gesagt, daß er auch Ihnen bekannt zu sein die Ehre habe. Dieser Mann legt in Hamburg eine Druckerei an; und ich bin nicht übel Willens, über lang oder kurz auf eine oder die andre Weise, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Wie wäre es, wenn Sie ihm Ihre Werke in Verlag gäben? Ich habe ihm schon vorläufig davon gesprochen. Er ist zu Allem bereit. Melden Sie mir also, ob und unter was für Bedingungen ich mich mit ihm einlassen soll. Er ist ein ehrlicher Mann.«*)

Im gleichen Briefe teilt er Gleim mit, daß er seine große, an manchen Seltenheiten reiche Bibliothek (6000 Bde.) veräußern wollte. Über die Schicksale dieser Bibliothek ist näheres in dieser Briefsammlung und in Schmidts *Lessingbiographie* mitgeteilt.

Unterm 28. März antwortet Gleim**) und teilt ihm mit, daß er bereits mit Bachmann ein ähnliches Unternehmen plane, und daß dieser auch gehofft hatte, Lessing für seine Handlung zu gewinnen, daß Bachmann über Bodes Plan bereits unterrichtet sei. Er fährt dann wörtlich fort:

»Es wäre vielleicht für beide neue Handlungen sehr nützlich, wenn sie eine Verbindung eingingen, um desto besser zusammen gegen die Buchhändler zu bestehen, die sich ihrem Vorhaben widersetzen dürften.«

Lessing ließ sich von Bode betören, als Teilhaber einzutreten und sogar zeitweise das Geschäft allein zu führen. Wie die Sache ausging, kann man sich denken, da weder Bode noch Lessing eine Ahnung von geschäftlichen Dingen hatten und augenscheinlich auch den Wert des Geldes nicht kannten. Am 22. Mai 1767 teilte Lessing seinem Bruder Karl***) mit, daß er sich habe überreden lassen die Druckerei von Bode zu übernehmen, der mit einem russischen Obristen auf Reisen gegangen sei. Bode selbst schreibt an Bachmann darüber †):

»Ich legte eine Druckerei an, und als Herr Lessing herkam, trat ich mit ihm in Compagnie. — Ich mußte im Monat April eine Reise machen, von der ich erst Ende des Augusts zurück kam, und Herr Lessing übernahm bis dahin die wenigen Geschäfte allein über sich.«

Also kaum in Hamburg angekommen, scheint Lessing dem Geschäft vorgestanden zu haben. Der Brief an den Bruder lautet schon etwas resigniert, und an den Vater schreibt er unterm 21. Dezember 1767††):

»Gewisse Vorschläge lockten mich hierher nach Hamburg, aber auch aus diesen ist wenig geworden, und ich habe mich endlich entschlossen, meine Versorgung und mein Glück von mir selbst abhängen zu lassen. Ich habe nämlich Alles, was ich noch im Vermögen gehabt, bis auf den letzten Heller zusammengenommen und in Gemeinschaft mit einem Freunde, Namens

*) Redlich, Briefe von Lessing S. 248.

**) Redlich, Briefe an Lessing S. 211.

***) Redlich, Briefe von Lessing S. 253.

†) Ebendasselbst in der Anmerkung.

††) Redlich, Briefe von Lessing S. 262.